Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Morcote im Tessin am Luganersee. Phot. J. Heink, Zürich.

Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende April.

Im Theater zum „Goldenen Horn" ist der Vorhang über einem neuen Akt emporgegangen. Der Szenenwechsel vom 13. April konnte nicht überraschender und vollständiger sein. Auf einmal streckte Abdul Hamid II. sein scheußliches Haupt wieder in die Szene herein, und was diese höllische Erscheinung allemal zu bedeuten hat, das mußten die 254 jungtürkischen Offiziere erfahren, die in den Straßen Konstantinopels sich in ihrem Blute wälzten, und die 15,000 armenischen Christen jeden Alters und Geschlechts, welche in Adana und den Nachbarstädten einer blutdürstigen Soldateska zum Opfer fielen. Sultan Abdul Hamid, vermeintlich schon ganz unschädlich gemacht und auf Lebenszeit unter jungtürkische Kuratel gestellt, hat plötzlich gezeigt, daß er noch da ist, daß er das Heft des Messers noch in den Händen hat und bei erster Gelegenheit mit jedem dummen Tölpel, der seinem tränenreichen Schwur auf die Verfassung traute, abzufahren gedenke in der Art, die ihm, dem obersten aller Halsabschneider, allein zusagt.

Zu spät sahen die Jungtürken ein, daß sie die Gefährlichkeit des im Yildiz Kiosk internierten Ungeheuers immer noch unterschätzt hatten. Der Sultan besaß ja noch Geld, und 70,000 türkische Pfund waren ihm nicht zuviel, um sich die jungtürkische Komitee-Vormundschaft vom Hals zu schaffen. Jedem der unwissenden Soldaten aus Kleinasien einen Goldfuchs, jedem Unteroffizier vier, dazu auf den Mann 100 scharfe Patronen, damit ließ sich etwas machen. Es müßte für den Sultan lachhaft gewesen sein zu sehen, wie an dem verhängnisvollen 13. April die Komitee- und Parlamentsherren sich schleunigst über Hecken und Mauern salvierten, in die Häuser und auf die Schiffe sich verkrochen. Innert weniger Stunden war die jungtürkische Herrschaft in Konstantinopel vernichtet, und dem leichten Sieg folgte ein verrücktes Freudenschießen in der ganzen Stadt herum, Tag und Nacht fortdauernd, bis jeder seine 100 Patronen verschossen hatte, treff's, wen's wolle.

Oberst Peter Isler,
Kommandant des IV. Armeekorps.

Das Geld des Sultans hätte allein diesen Umschwung nicht herbeizuführen vermocht. Er hatte sich nicht verrechnet mit der Spekulation auf die Anhänger des „guten Alten", die „echt türkischen Leute", denen das jungtürkische Wesen von vornherein unsympathisch war und die sich verletzt fühlten durch das selbstbewußte Auftreten der geschniegelten, aus Paris, Genf, London 2c. hergeschneiten Komitee- und Zylindertürken, die sich als Weltbürger und Freimaurer der heimischen Kultur unendlich überlegen glaubten. Mit den Goldstücken des Sultans als Argumenten «ad hominem» ward es den aufhetzenden Ulemas, Softas und Hodschas denn auch nicht schwer, gegen die Jungtürken den Fanatismus anzufachen und die Religionsgefahr heraufzubeschwören, die in Wahrheit allerdings nur darin bestand, daß nach jungtürkischen Grundsätzen auch der Stand der Geistlichen für empfangene Bezahlung ein gewisses Maß von Arbeit zu leisten hätte, daß die Koranstudenten nicht ferner auf Staatskosten der faulen Haut pflegen, sondern Militärdienst tun, ihre Studien selbst bezahlen und auch einmal ein ordentliches Examen ablegen sollten. Man sieht: Frevel über Frevel an der Religion und dem heiligen Scheriatgesetz!

Die Jungtürken, im ersten Augenblick grenzenlos überrascht und bestürzt, haben sich rasch wieder gesammelt und aus Saloniki, dem Marseille der türkischen Revolution, die ihnen treu-

gebliebenen makedonischen Streitkräfte herbeigezogen, die dann das wankelmütige und ewig unberechenbare Byzanz in großem Bogen umzingelt hielten. Die Trümmer des Parlaments, Senat und Kammer, fanden sich vor den Toren der Stadt, in San Stefano zusammen. Dort tagten sie im Gebäude des Yachtklubs und ratschlagten über das Schicksal des Sultans, ohne doch zu einem definitiven Schluß zu kommen. Denn hinter dem Sultan standen immer noch, wie sich nun gezeigt hat, Mächte und Kräfte, die im alttürkischen Volk wurzeln und nicht mit zwei oder drei Armeekorps endgültig niedergeworfen werden können.

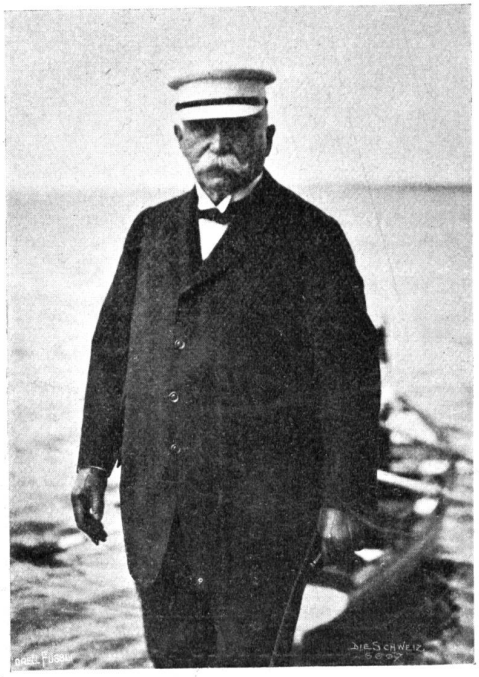
Konstantinopel zwar ist heute in der Gewalt der Jungtürken, und auch der Sultan, der, mit dem schützenden grünen Mantel des Propheten angetan, in einem seiner Gemächer kauert und sein Schicksal erwartet. Durch Pulverdampf und Kugelregen haben sich am 24. April die Jungtürken den Weg gebahnt zum Yildiz-Kiosk, aus dem das widrige Eunuchen- und Günstlingsgesindel längst entfloh, den Großherrn dem verdienten Strafgericht überlassend. Was ihm aber auch geschehen mag, nichts mehr wird die Greuel sühnen können, die er an seinem Land und Volk verübte. Dienstag nachmittag, den 27. April, genau vierzehn Tage nach dem frevlen Putsch, ward Sultan Abdul Hamid als abgesetzt erklärt und sein jüngerer Bruder, Mohammed Reschad, als Mohammed V. zum Sultan und Kalifen ausgerufen.

Wenn wir auch der endlich erzielten türkisch-bulgarischen Verständigung über die Unabhängigkeit des jungen Königreichs gedenken, so ist das Wichtigste erwähnt, was auf der politischen Weltbühne in diesem Moment sich zeigt. Aber nichts nimmt die Aufmerksamkeit zur Zeit so sehr in Anspruch wie die weitere Entwicklung des Dramas von Konstantinopel, das uns fast jeden Tag mit einem Changement de décoration verblüfft.

Graf Ferdinand von Zeppelin, „ein Mann der Tat".

Mit zwei Abbildungen.

Es gibt heute keinen populärern Mann, keinen öfter genannten Namen als den des kühnen Luftschiffers Ferdinand von Zeppelin, der in der Menschheit den Glauben hat reif werden lassen, daß in nicht allzuferner Zeit auch das weite Reich der Luft dem Menschen gehört, als letztes Stück im Weltengebiet der Elemente. „Den größten Mann des zwanzigsten Jahrhunderts" nannte ihn vor nicht langer Zeit, als Zeppelin seine Siegesfahrten durch seine Heimat unternahm, Kaiser Wilhelm II., und wenn auch das Jahrhundert noch mitten drin im ersten Jahrzehnt steht und bis zu seiner Neige noch mancher Held der Geschichte geboren werden kann, auf den Sinn kommt es hier an und nicht auf die Worte, und als ein Held wird Zeppelin zu preisen sein allezeit, als „ein echter Mann der Tat", furchtlos und treu, aufrecht und kühn, der in einem Alter, da andere Leute seines Alters müde die Hände in den Schoß legen, um auszuruhen von der Arbeit des Lebens, ein Riesenwerk in Angriff nahm und nicht locker ließ, bis ihm der große Wurf gelang und sein lenkbares, vielverspottetes Luftschiff stolz durch die Lüfte segelte. Wo in aller Welt wäre es möglich, auch nur eine Woche lang die Zeitung in die Hand zu nehmen, ohne eine Nachricht von Zeppelin und seinem Luftvehikel zu finden? Und ob der Graf auch ein markiger, wurzelechter Deutscher ist, ein treuer Sohn seines Landes und ein gehorsamer Soldat seinem Kaiser: mit seinem Namen und seinem Werk verwischen sich alle Landesgrenzen; die Begeisterung für seine Tat, der Jubel über das Gelingen seines Lebenswerkes ist allgemein und weltenumspannend, und allgemein war auch der Schmerz, der die Welt durchzitterte, als am Unglückstag des 5. August die Kunde kam, daß das stolze Luftschiff bei Echterdingen zugrunde gegangen sei. Welche Kraft gehörte dazu, auch da noch nicht den Mut zu verlieren, sondern aufs neue an die Arbeit zu gehen... Und Zeppelin baute ein neues Luftschiff, und heute zieht es aufs neue über die deutschen Lande, vollendeter noch, stolzer noch als seine Vorgänger, und aufs neue bejubeln die Menschen das Werk des unermüdlichen, nimmer rastenden Zeppelin, dieses bewundernswerten Helden, der seinen Namen unauslöschlich in das Buch der Weltgeschichte eingetragen.

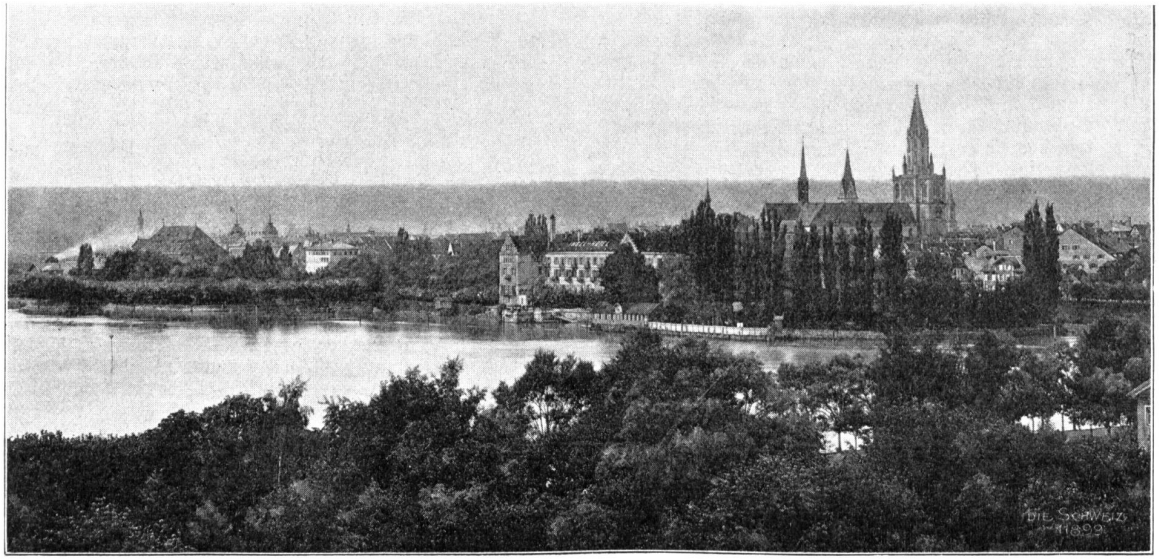


Graf Ferdinand von Zeppelin.

Die Familie von Zeppelin entstammt, wie wir einer sehr lesenswerten Biographie Vömels entnehmen*), dem deutschen Norden. Im Jahr 1246 wird zum ersten Mal ein Dorf Zeppelin in Mecklenburg genannt; dort ist auf einem herrschaftlichen Gut ihr Stammsitz. Im achtzehnten Jahrhundert wurde die Familie vom König von Württemberg in den Grafenstand erhoben, und ließ sich in Konstanz nieder. Der Vater des Grafen Ferdinand Zeppelin war Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, die Mutter die Tochter eines Konstanzer Kattunfabrikanten. Im jetzigen Inselhotel zu Konstanz wurde am 8. Juli 1838 Graf Ferdinand von Zeppelin geboren. Er verlebte den größten Teil seiner Jugend mit seinen Geschwistern auf dem Landgut Girsberg in der thurgauischen Gemeinde Emmishofen, das die Großeltern mütterlicherseits zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von Herzog Friedrich von Württemberg erworben hatten. Der Unterricht der Kinder lag in seinen ersten Anfängen fast ausschließlich in den Händen der Mutter. Sie wurde dabei durch den Lehrer Sauter in Emmishofen unterstützt, der später als Notar in der thurgauischen Bodenseegegend eine bekannte Persönlichkeit war. An den Sonntagen wurde von Girsberg aus der Frühgottesdienst des Dekans C. Fr. Steiger in Egelshofen (später in Emmishofen) besucht, von dem Generalsuperintendent Hoffmann in Berlin einmal gesagt hat, er sei „einer der besten Geistlichen der ganzen Schweiz". Er predigte tief und eindringlich und zugleich praktisch. Seine Kirche war gewöhnlich so gut besucht, daß zu spät Kommende kaum noch Platz fanden.

Später kam Graf Ferdinand an die Realschule in Stuttgart, nachher an die Kriegsschule in Ludwigsburg, wurde dann zum Besuch der Universität Tübingen beurlaubt und 1859 als Oberlieutenant zum Generalquartiermeisterstab nach Ulm versetzt. Im Jahr 1863 ließ er sich neuerdings von seiner Dienstpflicht beurlauben und ging, mit einem freien Geleitbrief des Präsidenten Lincoln versehen, nach Nordamerika, um am Sezessionskrieg gegen die Südstaaten teilzunehmen. Hierbei bewies er wiederholt in den schwierigsten Situationen einen unerschrockenen Mut, unternahm u. a. mit zwei Russen und zwei Indianern eine Forschungsreise nach den Quellen des Mississippi, wobei die Expedition nur mit knapper Mühe dem Hungertod entrann. Zu St. Paul in Kanada machte er seinen ersten Aufstieg in einem Fesselballon, ein Ereignis, das ihm zeitlebens in lebendigster Form im Gedächtnis haften blieb und das den ersten Anstoß für seine spätern flugtechnischen Studien bildete.

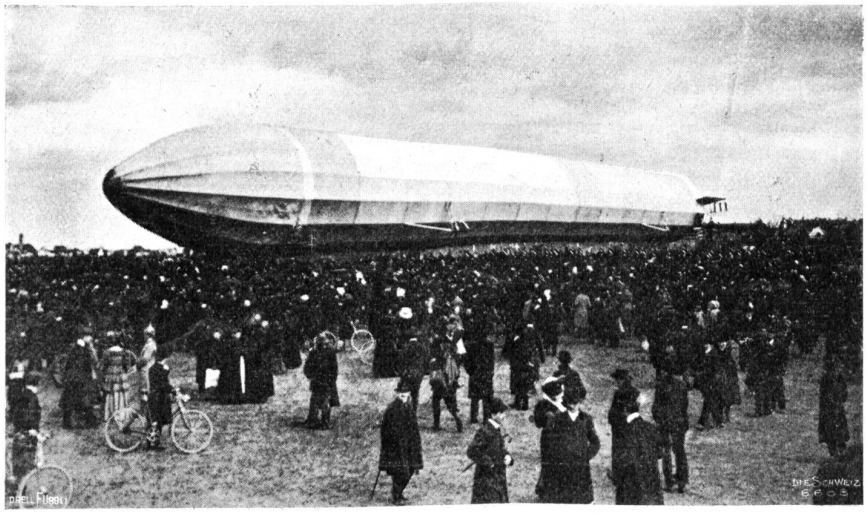
*) Vömel, „Graf Ferdinand von Zeppelin, ein Mann der Tat". Emmishofen und Konstanz, Verlag Hanke, 1908.



Konstanz mit Inselhotel und dem Münster.

1866 zeichnete er sich, wieder in die Heimat zurückgekehrt, vor dem Feind in hervorragender Weise aus, sodaß er das Ritterkreuz des Militärverdienstordens erhielt, wurde dann nach Berlin kommandiert, avancierte hier zum Flügeladjutanten des Prinzen Wilhelm, des jetzigen Königs von Württemberg, und führte dann, als das Kriegsjahr 1870 kam, am 24. Juli, fünf Tage nach der Kriegserklärung, jenen berühmten Patrouillenritt nach dem Scheuerlenhof bei Gundertshofen aus, um durch eine gewaltsame Rekognoszierung über den Aufmarsch der französischen Truppen Genaueres zu erfahren. Zeppelin und seine acht Begleiter nahmen eine feindliche Patrouille gefangen, erbeuteten dabei wertvolle Papiere, wurden dann aber selbst in einem Wirtshaus umzingelt; die ganze Patrouille wurde teils erschossen, teils fiel sie in die Hände der Franzosen, bis auf Zeppelin, der auf ein französisches Pferd sprang, sich durchschlug und, nachdem er zwei Tage und Nächte zwischen den feindlichen Vorposten herumgeirrt, völlig erschöpft die bayrischen Vorposten erreichte. Als Anerkennung für diese hervorragenden Leistungen erhielt er das eiserne Kreuz. Den Krieg machte der Graf als Generalstabsoffizier der württembergischen Reiterbrigade mit, wurde dann zu einem Ulanenregiment kommandiert, 1874 Major, 1882 Kommandeur des Ulanenregimentes Nr. 19, 1885 württembergischer Militärbevollmächtigter in Berlin, 1887 württembergischer Gesandter und 1890 Generalleutenant und Brigadekommandeur in Saarburg in Lothringen.

Graf Zeppelin, der sich 1869 mit der Freiin Isabella von Wolff verheiratet hatte, zog sich 1891 von seinem militärischen Dienst zurück; nunmehr konnte er sich mit voller Hingabe der Lösung des Flugproblems widmen, mit dem er sich schon Jahrzehnte lang vorher beschäftigt hatte. 1894 war der erste Entwurf eines lenkbaren Luftschiffes vollendet. Er legte ihn einer vom deutschen Kaiser eingesetzten technischen Kommission vor, die sich zwar sehr anerkennend darüber aussprach, die aber ihren praktischen Erfolg bezweifelte. Der Graf ließ sich dadurch nicht entmutigen; er arbeitete rastlos weiter, gründete 1898 eine Aktiengesellschaft zur Förderung seines Projektes, die sich aber bald wieder auflöste, und brachte 1900 endlich das erste Modell fertig, das am 2. Juli zum ersten Mal auf dem Bodensee in Betrieb gesetzt wurde. Das „Wunder der Lüfte" stieg majestätisch bis auf vierhundert Meter empor, hielt sich siebzehn Minuten lang in den Lüften auf und legte sechs Kilometer zurück. Weitere, ebenso gelungene Probefahrten folgten, und eine Begeisterung machte sich überall breit, war doch das Problem des lenkbaren Luftschiffes damit gelöst, da das Vehikel bei der dritten Probefahrt ohne fremde Hülfe sogar an den Ausgangspunkt seiner Fahrt zurückzukehren vermochte. Trotzdem gelang es dem Grafen, der fast sein gesamtes Vermögen für seine Versuche geopfert, nicht, die nötigen Geldmittel für die Weiterarbeit zu erhalten, und zu allem Unglück wurde sein zweites Modell auch noch durch einen Sturmwind am 17. Januar 1906 vernichtet. Endlich im Jahr 1907 kam die langersehnte Unterstützung durch das deutsche Reich. Die schwimmende Ballonhalle bei Manzell wurde auf Reichskosten erbaut und auch das dritte Modell vom Reiche übernommen. Im September 1907 erfolgten eine Reihe weiterer Aufstiege, darunter auch einer für eine achtstündige Dauerfahrt. Am 1. Juli 1908 flog die



Der Zeppelinsche Ballon „Z. I." auf dem Oberwiesenfeld bei München am 2. April 1909.
Phot. Geschwister Weyer, Friedrichshafen.

Kunde von seiner ersten berühmten Fernfahrt, die ihn nach der Schweiz führte, durch die Welt, und am 4. August des gleichen Jahres zog sein Luftschiff dem Rhein nach stolz über Deutschlands Gaue in einer Dauerfernfahrt, bis auf der Rückreise bei Echterdingen ein Sturmwind auch diesem Modell den Garaus machte. So tragisch für den Moment das Geschehnis auch war, so ist es ihm doch in erster Linie zu danken, daß Zeppelin nun endlich die nötigen Mittel durch eine ihresgleichen suchende deutsche Nationalsammlung erhielt, die es ihm ermöglichte, im weitesten Umfang den Bau neuer Luftschiffe an Hand zu nehmen, und (wie wir ja schon in der letzten Nummer berichten konnten) bereits beherrschen „Z. I." und „Z. II." wieder das Luftmeer und geben Kunde von einem Mann der Tat, der mit seinem Lebenswerk unserm Jahrhundert seine ureigenste Note verliehen hat.

Nun schwebt dein schimmernd Schiff hoch in den Lüften,
Wie der Gestirne Schar im weiten All,
So ruhig, wie der Aar ob Firn und Klüften
Die Kreise zieht im Morgensonnenstrahl.

Ein neuer Morgen grüßt auch deine Schwingen,
Und ahnend zieht es durch den Menschengeist,
Als müßt' das Werk auch neue Zeiten bringen,
In der ein fern Geschlecht den Sieger preist.

Noch bist du; denn du schaffst, und immer heller
Wird deines Sorgenlebens Abend sein,
Und steht einst still des Lebensschiff Propeller,
Fahr froh ins Meer der Ewigkeit hinein!

sang Johann Brassel in St. Gallen zum siebzigsten Geburtstag des Grafen, den dieser unter der Beteiligung ganz Deutschlands im vorigen Jahr beging. Ein Ordensregen ging über ihn nieder, die Universität Tübingen ernannte ihn zum Ehrendoktor, die Studenten spannten ihm die Pferde aus dem Wagen und zogen ihn selbst durch Friedrichshafen. Trotz alledem, ob auch alle Welt voll seines Ruhmes ist, da jedermann ihn kennt, ob er ihn gesehen hat oder nicht, er ist noch immer der gleiche bescheidene Mann geblieben, der, nur seiner Arbeit lebend, keine Zeit hat, müde zu sein. W. B.

Zürcher Sechseläuten.

Volksbräuche wurzeln tief, und nicht immer will es den Forschern gelingen, ihren Grund und Ursprung zu finden. Wer könnte heute wohl noch urkundlich und geschichtlich genau bestimmen, wann zum ersten Mal in einem Kreise froher Burschen und Mädchen der Mai eingesungen worden ist oder wann man das erste Mal Frühlings-Einzug feierte? Und wenn wir in der zuverlässigsten Zürcher Chronik nachschlagen, um sie über das Sechseläuten zu konsultieren, so erfahren wir nur, daß das Sechseläuten schon uralt ist, daß ihm sogar ein heidnischer Zug innewohnt, daß es immer gefeiert wurde, solange jemand zurückdenken kann und daß es seit Jahrhunderten zu einem Gewohnheitsfest geworden ist, nach dessen Ursprung zu fragen müßig wäre. „Das Frühlingsfest, das Sechseläuten, ist," meldet der Chronist 1820 in den «Memorabilia Tigurina», „ein Freudenfest, welches zu Ehren des mit schnellen Schritten herannahenden Frühlings gefeyert wird. An diese Freude erinnert uns lebhaft die Frühlingsglocke, deren Schall uns sympathisch belebt, indem wir des Wiederauflebens der Natur billig uns freuen. Mit ihrem ersten Ton lodern unzählige größere und kleinere Freudenfeuer auf Hügeln und Bergen empor. Frühlingsfeuer begrüßten schon bei den alten Helvetern die wieder aufblühende Schöpfung, zu Ehren der Göttin Isis, die als Mutter aller Fruchtbarkeit besonders in unsern Gegenden verehrt worden ist, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Ursprung dieses Festes jenem entfernten Zeitalter angehört, da Volksfeste überhaupt sich oft auf undenkliche Zeiten erhalten. Zum Zeichen des Frühlings läutet man in Zürich an dem ersten Montag, welcher auf dieses Aequinoctium folgt, abends um sechs Uhr zum ersten Mahl die Feyerabendglocke beym großen Münster und nennt diesen Tag oder diesen Gebrauch das Sechseläuten, welches von Jungen und Alten mit großem Jubel gefeyert wird. Jene haben bereits Holzhaufen und Strohmänner auf die Schanzen und Anhöhen der Stadt zusammengetragen, um solche mit dem ersten Glockenton unter lautem Freudengeschrey anzuzünden, diese erlustigen sich in fröhlichen Gesellschaften, die Bürger gehen auf ihre Zünfte schmausen, und das Geläute ist das Signal zu einem lauten Vivat und Gesundheittrinken. Ehemals standen alle Zünfter von ihren Stühlen auf, der Amtszunftmeister hielt eine kurze, den Zeitumständen angemessene Anrede an die Zünfter und wünschte der Obrigkeit, der Stadt, dem Land und den Zünftern Segen und Wohlfahrt, worauf die Gesundheiten angebracht wurden."

Zürcher Sechseläuten. Gruppe aus dem Kinderumzug. Phot. H. Lunte, Zürich.

Ganz so einfach geht es heute freilich nicht mehr zu; Volk und Zünfter sind anspruchsvoller geworden, und mit dem Anwachsen der Stadt ist auch das Drum und Dran des Frühlingsfestes mehr und mehr in die Breite gegangen. Friedrich Vogel berichtet, daß von 1819 an das Sechseläuten frisches Leben und frische Gestaltung bekam, daß die nächtlichen Umzüge der Zünfte und gegenseitigen Begrüßungen begannen, daß sich am hellen Tage kostümierte Umzüge bildeten und daß jeder Zünfter seine Laterne, mit Wappen und Inschrift versehen, erhielt, mit der er zur Nachtzeit stolz durch die Straßen zog. „Die Umzüge fanden bald kostümiert, oft auch nur mit den bemalten Laternen und unter Vorantragung eines Ehrengeschirres statt, welches fortwährend bei den Begrüßungen der beiderseitigen Sprecher seine bedeutungsvolle Rolle spielte."

Und ob auch heute das Festfeiern bei uns etwas stark in Schwung gekommen ist und meist längst nicht mehr den Reiz eines beschaulichen Festtages, wohl aber das Signum eines höchst strapaziösen Feiertages besitzt, das Frühlingsfest der Zürcher, ihr Sechseläuten, hat auch heute noch Rasse, weil es eng verwachsen ist mit Volk und Landschaft. Wenn um die sechste Abendstunde bei Glockengeläute und unter dem Jubel einer zehntausendköpfigen Menge der Bögg verbrennt, wenn unter klingendem Spiel die Zünfte zur Nachtzeit durch die Straßen ziehen und sich gegenseitig unter Trunk und Rede Visite machen, wenn die Fenster der Zunfthäuser hell erleuchtet sind und drinnen Trinkspruch auf Trinkspruch erschallt, dann heimelt es einen an, als ob es noch keine moderne Stadt gäbe, als ob die alten Zünfte noch in ihrer Herrlichkeit regierten im alten Zürich, am Tage von Frühlings Einzug dem hohen Magistrat Heil und Wohlfahrt entbietend. W. B.

Aktuelles.

Oberst Peter Isler, der als Nachfolger von Oberst Bühlmann zum Kommandanten des IV. Armeekorps ernannte Waffenchef der Infanterie, ist aus Kaltenbach im Kanton Thurgau gebürtig, geboren im Jahr 1847. 1868 wurde er Leutnant, 1879 Major im Generalstab, 1888 Oberst der Infanterie. Von 1888 bis 1891 amtete er als Stabschef der II. Division, von 1891 bis 1896 als Stabschef des II. Armeekorps. Das Kommando der I. Division führte Oberst Peter Isler von 1901 bis 1905, nachdem er 1899 die Manöverdivision kommandiert hatte. In das Instruktionskorps war der neue Korpskommandant 1870 eingetreten; 1875 wurde er als Hauptmann Instruktor I. Klasse. 1886 erfolgte seine Wahl zum Kreisinstruktor der II. Division, und 1896 rückte er zum Oberinstruktor der Infanterie auf, bis er auf Grund der neuen Militärorganisation mit dem Posten des Waffenchefs der Infanterie betraut wurde.

Zürcher Sechseläuten am 19. April 1909. Verbrennen des „Bögg". Phot. H. Lunte, Zürich.

Pestalozzi-Neuhof bei Birr. Wir brachten in der „Illustrierten Rundschau" von Heft 24 des letzten Jahrgangs ein Bild des Pestalozzi-Neuhofes bei Birr, der für die Erstellung einer Anstalt im Sinne Pestalozzis ausersehen war. Pestalozzi errichtete seinerzeit daselbst die erste Erziehungsanstalt für arme Kinder, die aber nach einigen Jahren wieder einging und erst nach einer Reihe von Jahren und an anderm Orte wieder erstand. Sieben Schweizer, unter ihnen auch der aargauische Regierungsrat Dr. Müri, haben nun in den letzten Tagen das Pestalozzigut gemeinschaftlich angekauft unter der Bedingung, daß innerhalb der Frist eines Jahres die Stiftung ins Leben trete. Der Kaufpreis betrug Fr. 120,000.—.

Lawinenunglück am Hundshorn. Am Hundshorn im Kiental fielen zwei Berner Touristen namens Glur und Wegelin einem Lawinenunglück zum Opfer. Die beiden jungen Leute verirrten sich auf einer Tour zu stark gegen den wilden Andrist hin, wo eine Lawine mit ihnen losbrach. Nach mühseligen Arbeiten gelang es einer Rettungskolonne, die Leichen der beiden Verunglückten zu bergen.

Wissenschaftliche Expedition nach Westgrönland. Unter der Leitung von Dr. A. de Quervain, Privatdozent an der Universität Zürich und Adjunkt der schweiz. meteorologischen Zentralanstalt, ist am 1. April von Kopenhagen aus eine wissenschaftliche Expedition, der u. a. Dr. E. Bäbler aus Zürich angehört, nach Westgrönland in See gegangen. Nach dem von Dr. de Quervain ausgearbeiteten Programm sind meteorologische, glaziologische und ozeanographische Messungen geplant. Bei den meteorologischen Untersuchungen handelt es sich um die Anwendung einer von Dr. de Quervain ausgearbeiteten Pilotballonmethode auf die Strömungsverhältnisse der hohen Luftschichten hoher Breiten, deren Untersuchung für die Kenntnisse der allgemeinen Zirkulation sehr wertvolle Aufschlüsse geben dürfte. Die geplanten Eismessungen erstrecken sich auf photogrammetrische Aufnahmen des Standes der großen Eisströme, deren Bewegungen vor etwa fünfzehn Jahren durch Drygalski untersucht worden sind. Die ozeanographischen Messungen endlich bezwecken eine Untersuchung von Fjorden auf noch wenig bekannte Verhältnisse betreffend Temperatur und Salzgehalt. Für die biologischen und anthropologischen Arbeiten ist speziell Dr. Bäbler bestimmt. Die Expedition, die bis zum Herbst unterwegs sein wird, reist mit finanzieller Unterstützung der Regierung von Elsaß-Lothringen und der wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg. An der Ausrüstung mit wissenschaftlichen Instrumenten beteiligten sich in hervorragender Weise die schweizerische meteorologische Zentralanstalt und das geographische Institut der Universität Zürich, letzteres mit besonderer Unterstützung des Zürcher Hochschulvereins.

Totentafel. In London starb am 9. April der berühmte englische Lyriker Charles Algernon Swinburne, geboren am 5. April 1837, dessen bedeutendstes Werk, seine „Poems and Ballads", zu den gelesensten englischen Büchern gehört. Acht Tage später wurde der Tod seines Landsmannes, des bekannten englischen Romanschriftstellers Marion Crawford gemeldet, der in Sorrent im 55. Altersjahre starb.

Am 6. April verschied der bekannte deutsche Kunsthistoriker Professor Dr. Franz Wickhoff in Berlin. B.

Sport.

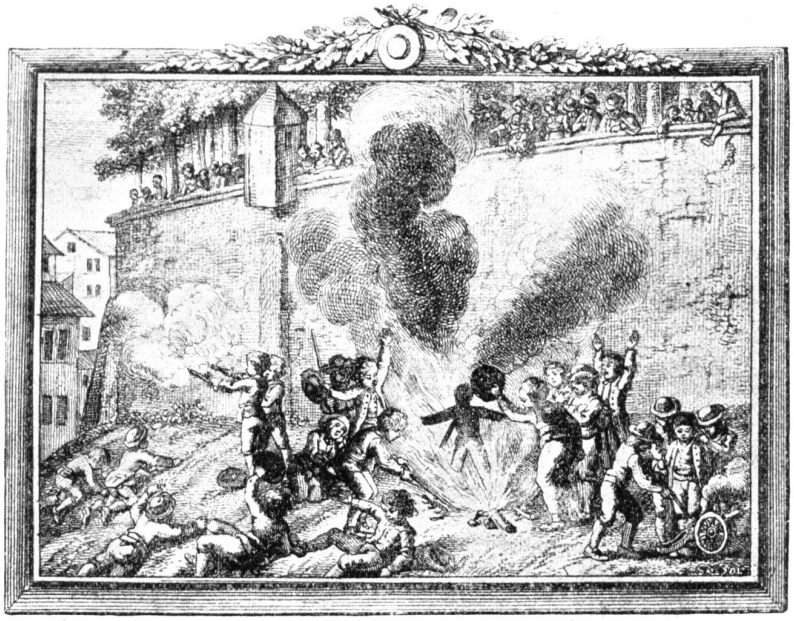
Luftschiffahrt. Für das am 3. Oktober in Zürich stattfindende Gordon-Bennett-Wettfliegen sind bis zum 15. März, dem Schlußtag des Meldetermins, insgesamt 20 Ballons beim schweiz. Aeroklub in Bern angemeldet worden und zwar: Deutschland 3 Ballons, Frankreich 3, die Schweiz 3, Belgien 3, Italien 3, Spanien 2, England 1, Amerika 1 und Oesterreich 1. Die Gesamtzahl ist um 3 geringer als vergangenes Jahr, doch hat sich die Zahl der konkurrierenden Staaten diesmal vermehrt, da erfreulicherweise auch Oesterreich

eine Nennung gemacht hat, das zum ersten Mal am Wettflug teilnimmt. Nachträglich hat England noch einen zweiten Ballon gemeldet, über dessen Zulassung jedoch noch entschieden werden muß. Zwei Tage vor der Fernfahrt findet von Schlieren aus auch eine internationale Zielfahrt statt, an der ebenfalls gegen 20 Ballons teilnehmen werden, sodaß über die ersten Oktobertage etwa 40 Ballons vom Gaswerk Schlieren aus aufsteigen dürften.

In einem soeben bekannt gegebenen Rundschreiben legt Graf Zeppelin über die vom deutschen Volk bei Anlaß der Echterdinger Katastrophe erfolgte Volksspende Rechenschaft ab. Demnach sind insgesamt 6,096,555 Mark eingegangen, die in einer „Zeppelinstiftung", über die der Graf das freie Verfügungsrecht besitzt, angelegt sind. „Die Stiftung," heißt es in dem Rundschreiben, „soll zunächst die Kosten für das an Stelle des bei Echterdingen verbrannten im Bau begriffene Luftschiff ersetzen, sodann aber die Mittel gewähren, um den Luftschiffbau und die Luftschifffahrt in Deutschland möglichst zu entwickeln und nutzbar zu gestalten."

Unter weit überwiegender Beteiligung der Stiftung ist bereits eine Gesellschaft zum Bau und Betrieb von Luftschiffen unter dem Namen „Luftschiffbau Zeppelin" in Friedrichshafen gegründet. Umfassende Anlagen, welche den raschen Bau von Luftschiffen in den in Aussicht genommenen Verhältnissen ermöglichen sollen, sind in der Ausführung begriffen. Verschiedene Unternehmungen, die eine wesentliche Förderung und Hebung des Luftschiffbaues oder die bessere Ausnützung der Luftschiffahrt versprechen, erhalten die notwendige Unterstützung. Wissenschaftliche Untersuchungen, Versuche aller Art und die Prüfung der einschlägigen Vorgänge und Vorschläge in der Welt sind im Gange, um fortschreitend immer Vollkommeneres zu ermöglichen.

„Von solchem Vorgehen," heißt es am Schlusse des Rundschreibens, „ist zu erhoffen, daß Deutschland für lange Zeit im Luftschiffbau und in der Luftschifffahrt an der Spitze der Völker schreiten wird."



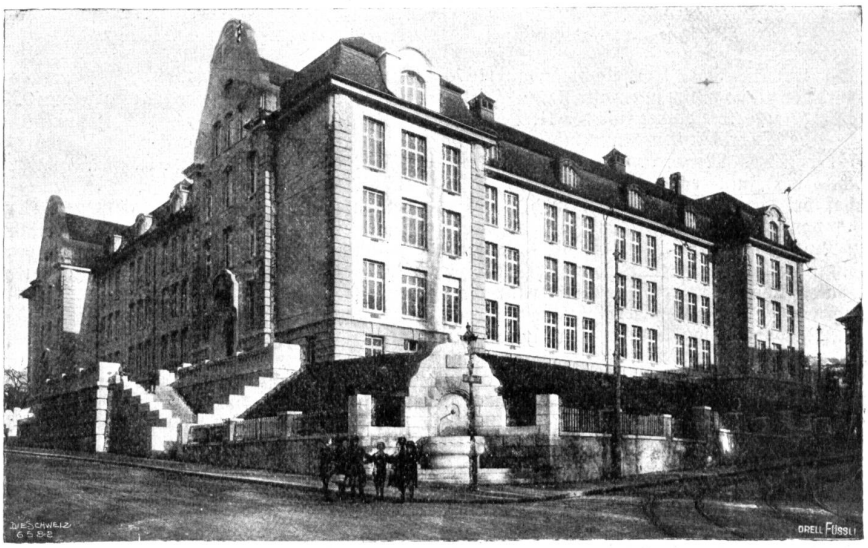
Sechseläuten-Feuer 1787. Zeichnung von Freudweiler, Stich von Schellenberg. Aus dem Neujahrsblatt der Musikgesellschaft 1787.

Morcote am Luganersee.

Zum Titelbild.

Das tessinische Pfarrdorf Morcote am Südende des Luganersees, von dem die Kopfleiste der vorliegenden „Illustrierten Rundschau" eine Ansicht bringt, wird nicht selten das „Nizza der Schweiz" genannt, da es sich durch ein ungemein mildes Klima auszeichnet. Neben Oliven, Orangen und Zitronen gedeihen hier noch viele andere insubrische Pflanzenarten. Das hart an der italienischen Grenze liegende Dörfchen ist sehr alt; seine der Madonna del Sasso geweihte Kirche, die auf einem steil zum Seeufer abfallenden Felskopf errichtet ist, stammt noch aus dem dreizehnten Jahrhundert. Zur Kirche führt eine monumentale Treppe von 360 Stufen, die 1732 erbaut wurde. Hoch über dem Dorf und der Kirche steht auf einer Terrasse in der Höhe von 475 Metern die Ruine der Burg Morcote, die aus dem Jahr 1100 stammt, der Reihe nach Eigentum der Visconti aus Mailand, der Grafen Rusca aus Como, der Sanseverino und der Sforza war und 1512 von den Eidgenossen erobert und geplündert wurde. 1862 versank die äußerste Reihe der Häuser des Dorfes samt einem Stück der Straße in die Tiefe des Sees.

Morcote ist die Heimat Pietro Leones, der als Anacletus II. 1130—1138 einer der Gegenpäpste Innocenz' II. war. Pietro Leone, nach Mühlbacher aus der von reich gewordenen Juden stammenden, später zum Christentum übergetretenen Familie der Pierleoni stammend, wurde in Paris erzogen, amtete später als Mönch in Cluny und als Kardinal und Legat in Frankreich und England und wurde am 14. Februar 1130 nach dem Tod des Papstes Honorius II. gegen den durch die Frangipani und einen Teil der Kardinäle gewählten Innocenz II. zum Papst erhoben. Vor ihm floh dieser nach Frankreich und auch, nachdem Kaiser Lothar 1133 den Papst in den Lateran geführt hatte, behauptete sich Anacletus II. jenseits des Tiber. Sein Tod erfolgte am 25. Januar 1138.



Das neue (zweite) Kantonsschulgebäude zu Zürich (Kantonale Industrie- und Handelsschule, Chemische Laboratorien der Universität). Phot. Ed. Buchmann, Zürich.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich V, Dufourstraße 80. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.